

Ein Alptraum entflieht...

Es war eine jener Nächte, in denen der Mond wie schimmerndes Silber am Himmel hing und selbst der Wind nur in Geheimnissen sprach.

Hoch oben, zwischen Sternenstaub und Wolkenschleiern, lebte der Sandmann in seinem Schloss. Bedeckt mit Regentropfen, die in den Nächten zu Eiskristallen wurden, verhüllte der kosmische Staub des Universums sein Schloss mit funkelnden Kristallen, als hätte die Milchstraße selbst ihren Sternenstaub darüber gestreut. Sein Reich war das Traumreich.

An seiner Seite lebte sein treuester Gefährte:

Der Rabe Amandor.

Sein Gefieder war so schwarz wie die Nacht und gleichzeitig schimmerte es im Mondlicht wie die Sonne. Seine smaragdgrünen Augen leuchteten hell, sobald irgendwo ein Traum ins Wanken geriet.

Der Sandmann konnte in den Träumen der Kinder wandern, sie jedoch nicht beeinflussen, aber er konnte fühlen, wenn ein Traum zu schwer wurde. Wenn ein guter Traum zu einem Alptraum heranwuchs.

Von der hohen Decke des Schlosses hingen unzählige feine Fäden herab, sie standen für jeden guten Traum eines Kindes. Zart wie Spinnenseide, silbern schimmernd und leicht wie ein Hauch im Wind zierten sie die kompletten Decken eines jeden Raumes im Schloss.

Solange ein Traum friedlich war, leuchtete sein Faden sanft im Mondlicht und schwang ruhig hin und her, wie ein leiser Atem in der Nacht.

Doch wenn sich ein Traum zu verändern begann, konnte der Sandmann es sofort sehen.

Dann begann der Faden zu zittern, verlor anschließend sein silbernes Leuchten und färbte sich dunkel. Als bald wurde er daraufhin schwarz wie die tiefste Nacht.

Alpträume wurden im Traumreich in fünf Kategorien gemessen.

Kategorie Eins – ein kleiner Schatten.

Kategorie Zwei – eine wachsende Unruhe.

Kategorie Drei – ein Flüstern aus Furcht.

Kategorie Vier – eine tobende Dunkelheit.

Kategorie Fünf – ein schwarzer Wirbel, der selbst das Sternenlicht verschluckt.

Und in dieser Nacht begann ein Faden im Traumgewebe zu zittern.

„Kategorie Drei“, murmelte der Sandmann.

Doch das Zittern wurde stärker.

„Nein ... es wächst“, sagte Amandor.

Das Schloss begann leise zu beben.

Der Faden wurde kalt, hart und starr, bis er schließlich zu Glas erstarrte.

Und dann geschah es. Mit einem feinen, scharfen Knacken zerbrach er auf dem Steinboden des Schlosses.

Für einen Moment war es still.

Doch der Sandmann wusste sofort, was das bedeutete. Irgendwo in der Nacht war ein guter Traum vertrieben worden. Etwas Dunkles hatte seinen Platz eingenommen.

Ein Albtraum der Kategorie Fünf.

So stark wie ein schwarzer Wirbel, der selbst die Nacht verschlingen konnte. So finster, dass sogar das Sternenlicht darin zu verschwinden drohte. Unsichtbar wuchs er weiter. Er kroch tiefer und tiefer in die Träume des Kindes hinein. Er wurde größer. Schwärzer. Hungriger.

Und mit jeder Sekunde die verging, begann das Schloss des Sandmanns ein wenig stärker zu beben.

Denn irgendwo in der Welt wurde ein guter Traum von der Dunkelheit verschluckt.

Der Sandmann stand still zwischen den herabgefallenen Glasstücken und spürte die sich ausbreitende Dunkelheit. So etwas hatte er lange nicht mehr gesehen. Sehr lange.

Das letzte Mal war es in einer Zeit gewesen, in der viele gute Träume aus den Kinderzimmern verschwanden. Eine Zeit, in der Angst wie ein kalter Wind durch Straßen und Häuser zog.

Damals waren viele der silbernen Fäden schwarz geworden. Zu viele.

Der Himmel über der Welt war schwer gewesen, und selbst die Sterne hatten ihr Licht manchmal nur zögernd geschickt. Der Sandmann erinnerte sich noch gut daran, da er so alt war, wie die Zeit selbst und er schon alles erlebt hatte.

Es war eine der dunkelsten Zeiten gewesen, nun fast hundert Jahre her.

Damals hatten Albträume gewütet, so stark, dass selbst Amandor sie kaum bändigen konnte.

Viele Nächte lang hatte der Sandmann gehofft, solche Träume niemals wieder zu sehen.

Doch nun lagen wieder schwarze Scherben vor ihm.

Kategorie Fünf.

Und tief in seinem Herzen wusste der Sandmann:

Solche Albträume entstehen niemals aus dem Nichts.

Amandor breitete lautlos seine Flügel aus. Mit einem sanften Stoß glitt er durch die Traumwelt hinab. Durch Sterne, durch Wolken, bis hinein in ein offenes Kinderzimmerfenster. Amandor landete behutsam auf der Bettkante des Kindes.

Dort lag das Kind im Bett, zu dem der Alptraum gehörte.

Und über ihm hatte sich der Albtraum bereits geformt: ein schwarzer Strudel aus Schatten, flüsternden Stimmen und kaltem Lachen. Die Vorhänge zitterten, als würde ein unsichtbarer Wind durch den Raum ziehen. Langsam spreizte Amandor seine Flügel.

Aus seinem dichten Gefieder zog er ein kleines Glas hervor. Es schimmerte golden im Mondlicht, als würde darin ein gefangener Sonnenstrahl ruhen.

Seit uralten Zeiten war es seine Aufgabe, Alpträume einzufangen. Ganz gleich, ob sie klein waren wie flüchtige Schatten oder groß wie tobende Stürme, Amandor bannte sie in diesen besonderen Gläsern. Danach brachte er sie tief hinab in die Gewölbe des Traumschlosses, wo sie für immer verschlossen blieben und niemandem mehr Angst einjagen konnten.

Langsam öffnete er den Deckel. Der Alptraum bemerkte es.

Mit einem scharfen Kreischen schoss der schwarze Wirbel durch das Zimmer und raste direkt auf Amandor zu. Schattenarme schlugen nach ihm. Amandor wich mit einem kräftigen Flügelschlag aus. Der Luftzug wirbelte den Alptraum auseinander wie dunklen Rauch.

„Du gehörst nicht hierher“, krächzte der Rabe mit fester Stimme.

Doch der Alptraum lachte nur. Er wirbelte schneller. Dunkle Schlieren schossen über Wände und Decke, krochen über das Bett und versuchten, wieder in den Traum des Kindes zurückzukehren. Der Rabe spannte seine Flügel noch weiter und schlug mit aller Kraft. Der Windstoß zog den Alptraum ein Stück näher zum Glas.

Doch der Wirbel bäumte sich auf. Er wurde größer. Dichter.

Sein Lachen klang jetzt wie zerbrechendes Eis.

Noch einmal stürzte er sich auf Amandor. Für einen Moment prallten Schatten und Federn aufeinander. Dann drehte Amandor sich blitzschnell in der Luft, riss das Glas weit auf und mit einem mächtigen Flügelschlag zog er den Alptraum direkt in den Sog des Gefäßes.

Der schwarze Wirbel kämpfte. Er zischte und kratzte.

Doch das Glas begann hell zu leuchten. Langsam wurde der Alptraum hineingezogen, erst seine Schattenarme, dann sein wirbelnder Kern.

Ein letztes wütendes Kreischen hallte durch das Zimmer und der Deckel schnappte zu.

Sofort wurde es still.

Die Dunkelheit im Zimmer löste sich auf.

Im Bett atmete das Kind plötzlich ruhiger. Die Stirn entspannte sich, und der Traum wurde wieder leicht und friedlich.

Amandor sah noch einen Moment auf das Glas in seiner Kralle.

Im Inneren tobte der Alptraum weiterhin, doch nun war er gefangen.

Und bald würde er tief unten in den Gewölben des Traumschlosses verschwinden, wo schon unzählige andere Alpträume für alle Ewigkeit eingeschlossen waren.

Amandor setzte zum Flug an, als plötzlich ein Geräusch im Flur ertönte: Die Eltern des Kindes. Sie waren viel näher, als er gedacht hatte. Der Rabe erstarrte.

Im Flur erklang ein leises Klicken und die Türklinke wurde heruntergedrückt. In Zeitlupe öffnete sie sich Stück für Stück. Das leise Schleifen der Holztür über dem Kinderzimmerboden klang wie ein Donnerschlag in Amandors Ohren. Den Bruchteil einer Sekunde verlor Amandor die Konzentration und seine Krallen, die das Glas umfassten, zuckten. Das Glas rutschte aus seinem Griff und fiel zu Boden. Klirrr! Mit einem scharfen Schlag zersprang das Glas.

Noch bevor Amandor reagieren konnte, schoss der schwarze Wirbel aus den Scherben hervor. Ein kaltes, gellendes Lachen erfüllte das Zimmer. Der Albtraum baumte sich auf wie entfesselte Dunkelheit und schoss in die Nacht durch das offene Fenster hinaus, durch das auch Amandor gekommen war. Die Tür öffnete sich weiter. Alles geschah in Sekunden.

Amandor stieß sich vom Boden ab und jagte dem Albtraum hinterher, doch der war schneller. Der schwarze Wirbel verschwand in der Tiefe der Nacht. Frei und mächtig.

Ungewiss, welche verheerende Szenerie dieses Entkommen entfesseln könnte, kehrte Amandor zurück ins Traumschloss.

Er landete auf der hohen Fensterbank des großen Saals, in dem der Sandmann zwischen den schimmernden Traumfäden stand.

„Er ist entkommen“, krächzte Amandor leise.

Der Sandmann sah ihn besorgt an. Doch statt Zorn lag nur Sorge in seinem Blick.

„Du bist unverletzt“, sagte er ruhig. „Das ist das Wichtigste.“

Dann sah er auf die schwarzen Scherben, die noch immer auf dem Boden des Saals lag.

„Ein Albtraum dieser Stärke frei in der Welt der Träume, ich will mir nicht ausmalen, welche katastrophalen Folgen es mit sich bringen könnte. Und die letzten sind doch erst gemessen an der Zeit, einen Wimpernschlag entfernt her...“, wisperte der Sandmann.

Selbst er wusste nicht, wie sie ihn allein wieder einfangen sollten. Er konnte durch die Träume wandeln, sie jedoch nicht verändern oder gar beeinflussen.

Und Amandor allein war gegen eine solche Dunkelheit zu schwach.

Gerade als die beiden ratlos in die Traumwelt blickten, begann die Luft im Saal leise zu knistern.

Feine Tropfen erschienen in der Luft. Erst ein paar wenige, dann wurden es mehr.

Sie schwebten zusammen wie funkelnder Nebel aus Licht, Eis und Wasser.

Langsam formten sie eine Gestalt.

Eine Frau. Ihr Kleid bestand aus schimmernden Schneekristallen.

Ihr Haar floss wie gefrorenes Wasser über ihre Schultern.

In ihrem Körper glitzerten tausend kleine Tropfen, als wäre sie selbst aus Frost erschaffen.

Es war Seralya, die Hüterin der Zeit.

Seit uralten Zeiten wachte sie über das Traumschloss und über die Nächte der Welt.

Sie sah Amandor an. Dann den Sandmann.

„Ich habe es gespürt“, sagte sie mit fester Stimme.

„Ein Albtraum der fünften Kategorie ist entflohen.“

Der Sandmann nickte langsam.

„Und wir wissen nicht, wie wir ihn wieder einfangen sollen“, fügte Amandor hinzu.

Seralya schwieg einen Moment.

Dann hob sie eine Hand, in der sich das Wasser ihrer Haare zu einem gefrorenen Spiegel verformte.

„Es gibt einen Weg“, sagte sie.

„Doch er ist gefährlich.“ Der Spiegel in ihrer Hand zeigte ein sich immer wieder veränderndes Bild. Amandor legte den Kopf schief.

„Welchen Weg?“, fragte er weiter und versuchte in dem Spiegelbild etwas zu erkennen.

Die Hüterin der Zeit blickte hinaus in den Himmel.

„Nur der Uraltwächter des Sternentals kann einen Albtraum dieser Stärke wieder bannen“, sprach sie weiter.

Der Sandmann runzelte die Stirn.

„Das Sternental liegt am Ende der Milchstraße.“, stellte er grübelnd fest.

Seralya nickte.

„Und der Weg dorthin führt durch Orte, die selbst viele Traumwesen meiden“, sprach sie weiter.

Amandor schlug seine Flügel einmal auf.

„Dann haben wir keine Wahl, der Alptraum muss gebannt werden“, sagte er mit einer wackeligen Stimme, die versuchte, das Zittern darin zu unterdrücken.

So begann ihre Reise.

Sie flogen hinaus aus dem Traumschloss. Seralya und der Sandmann waren Traumwesen und ihr Eigen war es, dass sie die Kraft des Fliegens innehatten. Und Amandor konnte dank seiner Flügel mithalten.

Vorbei an den schimmernden Sternefeldern schwebten sie durch die Lüfte, getrieben von unerbittlichem Drang und immer weiter zum Rand der Milchstraße, dort, wo die Wolken dichter wurden. Schwerer, silberner Nebel lag wie Blei vor ihnen.

Tiefe kleinere Abgründe öffneten sich unter ihnen, bis sie schließlich einen Ort erreichten, den nur wenige kannten. Den Splitterwald.

Er sah aus wie ein Wald und doch war er keiner. Seine gewaltigen Säulen bestanden nicht aus gewöhnlichem Gestein. Es waren uralte Überreste aus der Zeit, als die Erde selbst noch jung gewesen war, gepresste Kohle, verdichtet über Jahrtausende, bis daraus schwarze Diamanten entstanden waren. Doch diese Diamanten glänzten nicht freundlich. Ihr Licht war kalt und trügerisch.

Von den dunklen Ästen hingen lange Stalaktiten wie gläserne Zähne herab.

Aus dem Boden wuchsen scharfe Stalagmiten, die sich ihnen entgegenstreckten.

Zwischen ihnen bildete sich ein Labyrinth aus funkelnden Spitzen.

Und irgendwo darin lebten die Flüsternden.

Niemand wusste genau, was sie waren. Manche sagten, sie seien uralte Stimmen aus dem Inneren der Welt. Andere glaubten, sie seien Gedanken, die sich im Stein verirrt hatten. Doch eines wusste jedes Traumwesen: Die Flüsternden konnten einen in die Ewigkeit führen, aus der man nicht mehr herauskam.

Plötzlich hörte der Sandmann etwas.

Ein leises Echo. „Hier entlang ...“, säuselte eine Stimme flüsternd in sein Ohr.

Die Stimme war weich und freundlich und klang wie ein lieblicher Gedanke.

Der Sandmann blieb stehen.

„Hört ihr das?“, fragte er leise.

Doch Amandor schüttelte den Kopf.

Seralya ebenfalls.

„Komm näher ...“, flüsterte die Stimme weiter.

Der Sandmann begann zu gehen. Erst langsam, dann schneller, bis er ohne es zu merken, zu rennen anfang. Der Pfad vor ihm wurde schmaler und trüber. Doch der Sandmann bemerkte es nicht. Wie in Trance, von der flüsternden Stimme getrieben, näherte er sich einem tiefen Abgrund.

„Noch einen Schritt, komm schon...Komm zu mir“, sang die Stimme in harmonischen weichen Tönen.

Da schoss Amandor plötzlich vor. Mit einem kräftigen Flügelschlag landete er auf den Schultern des Sandmanns und schlug seine Flügel dicht um dessen Kopf.

„Höre nicht hin, konzentrier dich auf meine Stimme!“, krächzte er laut.

Seine Federn verschlossen die Ohren des Sandmanns wie ein schützender Mantel.

Der Bann brach. Der Sandmann blinzelte und erst jetzt sah er, wie nah er am Abgrund stand.

Nur ein einziger Schritt und er wäre gefallen.

„Wir dürfen hier nicht stehen bleiben“, sagte Seralya unruhig.

Wortlos gingen sie weiter, als sich endlich der Splitterwald lichtete und das Flüstern kaum noch hörbar war.

Vor ihnen öffnete sich ein Tal: Das Sternental.

Überall schwebten kleine Lichter.

Kleine Sterne tanzten durch die Luft. Sternschnuppen glitten sanft wie leuchtende Glühwürmchen durch das Tal und zogen ihre Kreise.

Als Amandor landete, kamen die kleinen Sterne neugierig näher. Sie versuchten unter seinen großen Schwingen Verstecken zu spielen und zupften an seinem Gefieder. Amandor gab ihnen mit einem aussagekräftigen Blick zu verstehen, dass ihm gerade nicht nach Spielen zu Mute war.

Die kleinen Sterne zogen mürrisch die Augenbrauen hoch und verschwanden im Tal.

In der Mitte des Tales stand ein großer alter Stern.

Sein Licht war warm, aber schwach geworden. Er ruhte auf einem Sockel aus hellem Kristall und sein Glanz flackerte wie eine müde Flamme.

Das war Altaris, der uralte Sternenwächter.

Seit Beginn der Träume hatte er über das Sternental gewacht.

Der Sandmann trat zu ihm.

„Altaris“, sagte er leise. „Wir brauchen deine Hilfe.“

Der alte Stern erhellte langsam sein Licht, der Unterschied war jedoch kaum wahrnehmbar. Sein Glanz flackerte traurig.

„Ich habe es gespürt“, sagte er mit brüchiger Stimme.

„Ein Albtraum der fünften Kategorie.“

Amandor nickte.

„Wir müssen ihn bannen“, pflichtete Amandor bei.

Altaris sammelte noch einmal seine Kraft. Ein heller Strahl schoss aus seinem Inneren in den Himmel.

Doch schon nach wenigen Sekunden zerbrach das Licht. Der Stern wurde wieder schwach, zu schwach.

„Es tut mir leid“, flüsterte Altaris.

„Meine Zeit ist fast vorbei.“ Stille legte sich über das Sternental.

Doch dann sprach Seralya.

„Dann müssen wir einen neuen Stern erwecken.“

Die kleinen Sterne, die sich wieder nach vorn geschlichen hatten, begannen aufgeregter zu flackern.

„Doch dafür“, sagte sie, „brauchen wir die Sternenstaubkristalle.“

Sie fing an zu erklären:

„Sechs Stück. Jeder trägt eine eigene Farbe und eine eigene Kraft in sich.

Blau. Gelb. Lila. Weiß. Rot. Grün.

Doch damit allein ist es nicht getan, denn tief im Tal verborgen, liegt die uralte Sternenkarte, die wir ebenfalls benötigen. Auf ihr sind die ältesten Sternbilder des Universums eingezeichnet.

Nur wenn wir die sechs Kristalle an die richtigen Stellen der Karte legen, offenbaren sich die Sternbilder, mit deren Hilfe wir den neuen Stern erwecken können.

Einen neuen Stern mit der Kraft des Universums, der Altaris würdig ist und allseits über das Sternental wachen wird. Einen Stern, stark genug, um den Albtraum der Kategorie Fünf zu bannen“, beendete Seralya ihre Gedanken.

Amandor sah zum Himmel. Der Albtraum war noch immer frei und irgendwo in der Welt der Kinder wuchs er weiter. „Dann verlieren wir keine Zeit“, sagte der Rabe.

„Wir müssen die Kristalle finden.“

Die Suche nach den sechs Sternenstaubkristallen....